

Das heutige Deutsch — ein Spiegel sozialer Wandlungen

Von Els Oksaar

1. Die Sprache — ein mehrfunktioneller Spiegel menschlicher Verhaltensweisen — ist eines der wichtigsten institutionalisierten Instrumente einer Gesellschaft. Sie ist nicht nur ein Ausdrucks- und Kommunikationsmittel einer Gruppe, sondern auch selbst ein gruppenbildender und gruppenkennzeichnender Faktor, was schon durch die Wortprägung *Sprachgemeinschaft* signalisiert wird. Durch unsere Sprache wird sowohl unsere nationale und regionale als auch die soziale Zugehörigkeit deutlich. Daher könnten wir, nach dem Muster des bekannten Sprichworts „Sage mir, mit wem du umgehst, und ich sage dir, wer du bist“ leicht ein neues bilden: „Laß mich hören, wie du sprichst, und ich sage dir, wer du bist.“¹ Das gleiche würde für die schriftliche Verwendung der Sprache gelten.

Zu den Merkmalen, die den Identifikationsschlüssel ausmachen — Sprache als Klassenzeichen — gehören Aussprache und Intonation, Wortwahl, syntaktische Kombinierbarkeitsvarianten, der verschiedene Gebrauch von Transformationsregeln.

1.1 Der Umstand, daß die von der jeweiligen Norm abweichenden sprachlichen Verhaltensmuster — genauso wie andere Abweichungen von gesellschaftlichen Normen — nicht selten negative Reaktionen der Umgebung hervorrufen, liegt in dem institutionellen Charakter der Sprache begründet, der gleichartige Verhaltensweisen voraussetzt, d. h. die Befolgung der geltenden Regeln. Nicht nur ein Ausländer ist schon durch seine andersartige Aussprache von vornherein außerhalb der Gruppe, ungeachtet dessen, daß er vielfach einen nuancierteren Wortschatz hat als mancher Einheimische. Auch derjenige, der

¹ Vgl. hierzu Oksaar, Els, Sprache als Problem und Werkzeug des Juristen, in: ARSP 53, 1967, S. 91—132; hier: S. 91.

die Hochsprache in seinem Lande nicht perfekt beherrscht, hat mit negativen Sanktionen zu rechnen; wie oft hört er nicht, daß er sogar in seiner eigenen Muttersprache nicht zu Hause sei. Diese Tatsache wird von Thomas Mann in den „Buddenbrooks“ sehr deutlich an der Gestalt des Münchners Permaneder dargelegt. Tony, in Lübeck, schüttet ihrem ehemaligen Kindermädchen ihr Herz aus. „Hier, wo er (Permaneder) so ganz aus seiner eigentlichen Umgebung herausgerissen ist, wo alle anders sind, strenger und ehrgeiziger und würdiger sozusagen ... hier muß ich mich oft für ihn genieren ...“ „Siehst du ... mehrere Male ist es ganz einfach vorgekommen, daß er im Gespräche ‚mir‘ statt ‚mich‘ gesagt hat. Das tut man da unten, Ida, das kommt vor, das passiert den gebildetsten Menschen ... und niemand wundert sich. Aber hier sieht Mutter ihn von der Seite an und Tom zieht die Augenbraue hoch und Onkel Justus gibt sich einen Ruck und pruscht beinahe ... und dann schäme ich mich so sehr ...“² Wie sehr die Sprache und ihr sozio-kultureller Rahmen ineinandergeflochten sind, davon zeugt die noch feinere Klassifikationsmöglichkeit auf den kulturellen oder politischen Koordinaten. Bei Max Frisch funktioniert Sprache als sozialer und kultureller Identifikator, wenn sein Herr Gantenbein versucht, die Identität einer Frau festzustellen. Wir erfahren: „Offensichtlich arbeitet sie nicht im Büro. Eine Dame? Durchaus nicht. Sie scheint stolz zu sein auf ein Vokabular, das den Verdacht auf bürgerliche Dame ausschließt, ein unverblümtes Vokabular.“³ Den alten Johann Buddenbrook können wir in dem schon erwähnten Roman von Thomas Mann durch seine rollenspezifische Art, Plattdeutsch, Hochdeutsch und Französisch zu sprechen, als einen durch die Aufklärungszeit beeinflussten norddeutschen Patrizier erkennen.

1.2 Die Gruppenzugehörigkeit des Menschen bestimmt in entscheidender Weise auch sein sprachliches Verhalten. Denn ein Kind wächst ja immer in eine Sprachgemeinschaft hinein, die es mit einem System der sprachlichen Ausdrucksmittel versieht — mit den phonologischen, morphologischen, syntaktischen und semantischen Verhaltensweisen; gleichzeitig aber auch — und das finde ich entscheidend — mit den sozialen Verhaltensmustern, die den Gebrauch der sprachlichen steu-

² Mann, Thomas, *Buddenbrooks*, Fischer Bücherei, Exempla Classica 13, S. 231.

³ Frisch, Max, *Mein Name sei Gantenbein*, Fischer Bücherei 1000, Frankfurt/M. 1968, S. 35.

ern. Beide werden in der Kommunikation erlernt. Beide sind dynamisch und wandelbar. Beide tragen aber auch zu dem Phänomen bei, das man heute mit dem Schlagwort *Sprachbarrieren* kennzeichnet, einem Phänomen, das jedoch viel komplizierter ist, als aus den bis jetzt spärlichen Untersuchungen hervorgeht.⁴

Die sprachlichen Verhaltensmuster werden mit der Zeit durch Kontakte mit neuen Gemeinschaften wie Freundeskreis, Schule, Berufsbereich modifiziert. Es kristallisieren sich aber immer gruppenspezifische Verhaltensweisen heraus, die nicht nur die Regeln der Ausdrucksweise gemeinsam haben, sondern auch die der Interpretation. Am Stammtisch verwendet man die Sprache anders als in der politischen Debatte, im Familienkreise anders als in der Schule. Es ergeben sich Regelsysteme, die von institutionalisierten Rollenerwartungen und soziokulturellen Beziehungen abhängen. Anschaulich beleuchten diese durch Rollenerwartungen bedingten sprachlichen Verhaltensweisen die Gestalten von Martin Walser im Roman „Halbzeit“. Ein Beispiel. Wenn jemand als „tüchtig“ gekennzeichnet wird, so kann folgendes geschehen: „gehörte Frau Pawel zu jenen feinsinnigen Menschen, die abends, von Thermostaten bewacht, in tadellosen Sesseln, bei einem Schluck Gin-and-Tonic über den letzten Anouilh, Karajans letzte Platte, Marinis neuestes Pferdchen und Fellinis Gott sei Dank noch nicht synchronisierten Film sprechen ... gehörte Frau Pawel zu den Kreisen, die es nicht ungern hören, wenn man sie intellektuell nennt, gehörte sie dazu, dann war *tüchtig* ein ganz schlimmes Schimpfwort in ihren Ohren“.⁵

Dieses, wenn auch in sehr grellen Farben gegebene Beispiel verdeutlicht die Tatsache, daß der Sender nie sicher sein kann, daß der Empfänger, wenn er auch die Wortformen richtig gehört oder gelesen hat, damit auch denselben Inhalt wie der Sender verbindet. Die verschiedenen Erfahrungswelten haben verschiedene Gefühlswerte und Nebenbedeutungen zur Folge. Um zu zeigen, wie groß die Verschiedenheit sein kann, genügt es, Thomas Mann zu zitieren: „Wenn zwei Demokratie sagen, ist es von vornherein sehr wahrscheinlich, daß sie etwas Verschiedenes meinen.“⁶

⁴ Zur Problematik: Bernstein, Basil, Soziokulturelle Determinanten des Lernens, in: Soziologie der Schule, hrsg. von P. Heinz, aus dem Englischen von Suzanne Heinz, Köln und Opladen 1959, S. 52–79. — Vgl. hierzu Luther, Wilhelm, Sprachphilosophie als Grundwissenschaft, Heidelberg 1970, S. 347 ff.

⁵ Walser, Martin, Halbzeit, Frankfurt/M. 1962, S. 573 f.

⁶ Mann, Thomas, Betrachtungen eines Unpolitischen, Berlin 1918, S. 262.

1.3 Wir Sprachträger denken kaum darüber nach, daß auch in unserer differenzierten und komplexen Industriegesellschaft die soziale Interaktion vorwiegend sprachgebunden ist. Dadurch wird aber Sprache auch zum wichtigsten Faktor der sozialen Kontrolle. Sie wird zu einem der wichtigsten Steuerungsmechanismen, die unser Verhalten beeinflussen können, positiv oder negativ. Und darüber sollten wir nachdenken! Man braucht natürlich nicht so weit zu gehen wie Heinrich Böll, der in einer Rede u. a. behauptet: „Wer das Wort *Brot* hinschreibt oder ausspricht, weiß nicht, was er damit angerichtet, Kriege sind um dieses Wortes willen geführt worden, Morde geschehen, es trägt eine gewaltige Erbschaft auf sich“⁷; jedoch ist seine folgende Beobachtung richtig: „In allen Staaten, in denen Terror herrscht, ist das Wort fast noch mehr gefürchtet als bewaffneter Widerstand, und oft ist das letzte die Folge des ersten.“⁸

Wie ist das möglich? Gewisse Bewertungs- und Verhaltensnormen bedingen einen spezifischen Sprachkode. Durch die Sprache können wiederum dieselben Normen gefestigt werden. Es finden Rückkopplungsprozesse statt. Wer das in Frage stellt, sollte darüber nachdenken, wie denn die Erfolge in der Propaganda jeglicher Art, von politischer Werbung bis zur Wirtschaftswerbung, ohne diesen Faktor erklärbar wären.

2. Was geschieht nun aber, wenn die schichten- und rollenspezifischen Verhaltensweisen der Gesellschaft sich verändern? Wenn die Grenzen der gesellschaftlichen Subsysteme sich verschieben? Wie und wann spiegeln sich die sozialen Wandlungen in der Sprache? Diesen Fragen wollen wir anhand einiger Beispiele aus dem heutigen Deutsch in der Bundesrepublik nachgehen. Dabei beziehen wir uns auf die allgemeine Hochsprache, auf den Standard, der überregional und übersozial ist.

Ich habe das Bild von der Sprache als einem Spiegel gewählt in der Gewißheit, daß auch die Spiegeltechnik differenzierter geworden ist — es gibt nicht nur normale Spiegel, sondern auch verschönernde und verschlechternde, vergrößernde und verkleinernde usw., vom Zerrbildspiegel bis zum Großraumspiegel, es gibt unklare Spiegel und Spiegel mit verschiedenen Reflexen. Ähnlich verhält es sich mit der

⁷ Böll, Heinrich, Die Sprache als Hort der Freiheit, in: *Moderna Språk* 54, 1960, S. 286.

⁸ Ebd.

Sprache. Wie wir sehen werden, können nur durch verschiedene Spiegeltypen die verschiedenen Arten erfaßt werden, in der die Sprache auf soziale Wandlungen reagiert.

2.1 Die Tatsache, daß es einen Zusammenhang zwischen den Veränderungen der sprachlichen Zeichen und der Veränderung sozialer Systeme gibt, wird von Forschern verschiedener Perioden und Schulen wie Whitney, Bréal, Paul, Meillet, de Saussure, Martinet, Gleason, um nur einige zu erwähnen, allgemein anerkannt. Hermann Paul betont: „Die Sprachveränderungen vollziehen sich an dem Individuum teils durch seine spontane Tätigkeit, durch Sprechen in den Formen der Sprache, teils durch die Beeinflussung, die es von anderen Individuen erleidet. Eine Veränderung des Usus kann nicht wohl zustande kommen, ohne daß beides zusammenwirkt.“⁹ Dasselbe könnte man mutatis mutandis auch für soziale Verhaltenssysteme gelten lassen.

Thomas Mann läßt uns in den „Buddenbrooks“ diesen Prozeß in der Sprache zweier Menschen gut verfolgen. In einer konkreten Situation — als Tony Buddenbrook und Morten Schwarzkopf am Travemünder Strand Tonys feine Lübecker Bekannten trafen und Tony mit denen gehen mußte — sagte Morten: „Ich setze mich da hinten auf die Steine.“ Wie Thomas Mann erklärt, nimmt der Ausdruck aber sehr schnell eine andere Bedeutung an. „Diese Steine waren seit dem ersten Tag zwischen den beiden zur stehenden Redewendung geworden. *Auf den Steinen sitzen* das bedeutete, ‚vereinsamt sein und sich langweilen‘ . . . Am Regentag sagte Tony: ‚Heute müssen wir beide auf den Steinen sitzen . . . das heißt auf der Veranda.‘“¹⁰ Nun könnte man sagen, das ist ja eine Art Geheimsprache oder Sondersprache zwischen zwei Menschen, die es bei Verliebten, Freunden, in einer Familie immer gegeben hat. Schon diese Tatsache macht aber deutlich, daß die gemeinsame Erfahrung in einem bestimmten Situationskontext sprachlich kodifiziert werden kann in der Weise, daß sie bei allen Beteiligten Geltung hat. Auch hier kann ein Rückkopplungsprozeß stattfinden, der die Dichte der sozialen Beziehungen fördert. Morten wagte sogar zu sagen: „Aber wissen Sie, wenn Sie dabei sind, so sind es keine Steine mehr!“¹¹ — Es ist allerdings ein

⁹ Paul, Hermann, Prinzipien der Sprachgeschichte, Halle/Saale 1909, S. 34.

¹⁰ Mann, Thomas, Buddenbrooks (Anm. 2), S. 93.

¹¹ Ebd.

Zufall, daß dieses Syntagma, eine Redensart, die im wahrsten Sinne des Wortes aus der Situation des sozialen Wandels in der kleinsten Gruppe entstanden ist, nicht allgemeine Verbreitung erlebt hat, was man den vielen Auflagen des Romans zufolge hätte vermuten können. Einen Ansatz zur Wandlung von der Einheit im spezifischen Sprachkode zur Einheit im übergreifenden Sprachsystem können wir jedoch im selben Roman finden, und zwar zwanzig Jahre später, als der Kontakt zwischen den beiden sich längst gelöst hatte und Tony ihrem Bruder ihre und ihrer Tochter schwere Lage beklagte. „Wir können einfach auf den Steinen sitzen“, sagte sie. Auf die Frage des Bruders, dem das unverständlich war, erklärte sie: „Nun ja, das ist eine Redewendung.“¹²

3. Die Ausführlichkeit der Beispiele war notwendig, um die funktionelle Vielfalt der Sprache zu verdeutlichen und uns auf die nächste Frage vorzubereiten:

Wie ist nun die Korrelation zwischen den Veränderungen der sozialen Systeme und der Sprache im Einzelfall festzustellen? Die Schwierigkeiten sind augenscheinlich. Denn obwohl die Wechselwirkung zwischen Sprache und Gesellschaft unbestreitbar ist, ist es ebenso deutlich, daß Sprachgeschichte und Sozialgeschichte nicht auf allen Gebieten Hand in Hand gehen. Einerseits ist es klar, daß die Phänomene, die man heute mit den Schlagwörtern ‚Teenager- und Twensprache‘, die ‚Sprache der verwalteten Welt‘ oder ‚Parteichinesisch‘ charakterisiert, durch die besonderen sprachlichen Modelle auch gewisse zeitgebundene neue Sitten, Generationsunterschiede, neue Wirkungsweisen der Gruppe darstellen.¹³ Andererseits kann man nicht behaupten, daß sich jede Veränderung im Wandel der Gesellschaft gleich in der Sprache bemerkbar macht — sie kann sich auch erst über eine lange Zeit auswirken. Obwohl die früheren schichtenspezifischen Trennungsmerkmale wie Einkommen und Lebensstandard überwiegend neutralisiert worden sind, obwohl die Mechanisierung heute das Büro erobert hat wie früher die Fabrik, wird z. B. durch die Sprache immer noch zwischen *Arbeitern* und *Angestellten* unterschieden auch da, wo keine realen Gründe mehr für diese Unterscheidung vorliegen. Und gerade bei einer derartigen Lage fängt die interessante und notwendige Fragestellung mit wie und warum,

¹² Ebd., S. 376.

¹³ Vgl. hierzu Oksaar, Els, a. a. O. (Anm. 1), S. 106 und die dort angeführte Literatur.

wo und wann für den Linguisten an. Aber auch heute gilt im allgemeinen trotz vieler Ansätze die vor fünf Jahren gemachte Feststellung Gleasons, daß die Problematik der wechselseitigen Beziehungen zwischen Sprache und den sozialen Prozessen sowohl von den Linguisten als auch von den Soziologen nur oberflächlich erfaßt worden ist.¹⁴

Methodisch gilt es für uns, dynamische Berührungspunkte zu finden, es gilt ausfindig zu machen, wo die sprachliche Reaktion auf eine soziale Wandlung in nicht allzu langer Zeit folgt, um den Prozeß beobachten zu können und die Art des sprachlichen Spiegels zu bestimmen.

3.1 Worin manifestiert sich nun der, wie Schelsky sagt, „überhaupt in der Dynamik unserer modernen Gesellschaft heute vielleicht dominierendste Vorgang“? Es wird die These vertreten, daß folgendes dazu gehört: „die verhältnismäßige Nivellierung ehemals schichten- und klassentypischer Verhaltensformen des Familienlebens, der Berufs- und Ausbildungswünsche der Kinder, der Wohn-, Verbrauchs- und Unterhaltungsformen“; ebenso wie die Nivellierung der „kulturellen, politischen und wirtschaftlichen Reaktionsformen.“¹⁵

Zweifelsohne liegt vor allem in der Entwicklung der Technik ein Hauptgrund zur Veränderung im sozialen Gefüge unserer Gesellschaft. Der technische Fortschritt löst in anderen Sektoren der Gesellschaft Spannungen und verschiedene Anpassungsprozesse aus.

3.2 Worin manifestiert sich nun die Spiegelfunktion der Sprache angesichts dieser Lage? — Vor allem in verschiedenen Tendenzen innerhalb des Wortschatzes. Rein quantitativ ist dieser durch die Zahl der Neubildungen gekennzeichnet, sei es in Form der Zusammensetzungen, Ableitungen oder Entlehnungen aus anderen Sprachen, vor allem aus dem Englischen und Amerikanischen. Dies trifft speziell für den technisch-wirtschaftlichen und naturwissenschaftlichen Bereich zu, läßt sich aber auch in anderen Bereichen verfolgen und beleuchtet die Tatsache, daß einzelne Sektoren in unserer Gesellschaft komplexer sind als andere und daß dadurch auch dem Instrument Sprache verschiedene Grade von Differenziertheit zukommen. Substantive mit mehr als vier Gliedern sind heute deshalb in der mehr fachbetonten

¹⁴ Gleason, H. A. jr., *Linguistics and English Grammar*, New York 1965, S. 62.

¹⁵ Jaeggi, Urs und Wiedemann, Herbert, *Der Angestellte in der Industriegesellschaft*, Stuttgart, Berlin 1966, S. 146.

Sprache Usus: *Wasserdurchlauferhitzer, Luftkissenschwebefahrzeug, Kindergeldergänzungsgesetz*. In einer anderen Sphäre erzielen die zu langen Wörter — wie z. B. *Hausputzbackwaschundbügelsonnabend* in Günther Grass' „Blechtrommel“ — nur parodistische Effekte.

Aber nicht nur Neubildungen und Bedeutungsveränderungen, Zunahme der Polysemie, Homonymie und Synonymie erscheinen auf dem Radargerät des Wortschatzes. Ebenso spielt die Durchlässigkeit der Grenzen zwischen Hochsprache, Umgangssprache und Slang eine wichtige Rolle, und vor allem kann schon die Veränderung in der Verwendungshäufigkeit der bereits vorhandenen Mittel ein Anzeiger sozialer Wandlungen sein. Wenn übrigens nicht nur in arbeitspolitischen Situationen das Wort *Arbeiter* immer seltener gebraucht wird und das häufiger statt dessen verwendete *Arbeitnehmer* sprachlich die Grenzen zwischen *Arbeitern* und *Angestellten* verwischt, so ist das eine sprachliche Reaktion auf die Nivellierungstendenz, die zweifelsohne ihre Stütze in der Wirklichkeit hat. Wenn die Prägung *Fremdarbeiter* zugunsten des *Gastarbeiters* immer mehr zurückgetreten ist, wenn der Wechsel von der Bezeichnung *unterentwickelte Länder* über *entwicklungsfähige Länder* zu *Entwicklungsländer* sich fast vor unseren Augen vollzogen hat, wenn man selten hört, daß jemand *arm* oder *reich* ist, sondern *in bescheidenen Verhältnissen lebt* oder *wohlhabend* ist, dann zeigt sich auch darin eine sprachliche Reaktion, die man schärfer betrachten sollte, denn die neuen Ausdrücke scheinen eine ganz besondere Art von Spiegeln zu sein. Wir verfolgen derartige Fälle nun etwas näher und wählen als Ausgangspunkt einen Bereich, wo sowohl sprachlich als auch sozial heute eine Umstrukturierung vor sich geht — den Arbeitssektor.

3.3 Die in der Sprachgeschichte wiederkehrende Erscheinung der Auf- und Abwertung läßt sich in diesem Bereich besonders anschaulich verfolgen.¹⁶ Die Dynamik der Sprache äußert sich besonders nach dem zweiten Weltkrieg in zahlreichen Neubildungen, nicht nur für neue Berufe sondern auch für Fälle, wo schon seit mehreren Jahrhunderten feste Bezeichnungen vorherrschen: *Tapezierer, Blumenbinder, Dienstmädchen*. Es sind vor allem die Dienstleistungsberufe,

¹⁶ Vgl. zum folgenden Oksaar, Els, Sprachsoziologisch-semantische Betrachtungen im Bereich der Berufsbezeichnungen, in: Satz und Wort im heutigen Deutsch = Sprache der Gegenwart 1, Düsseldorf 1967, S. 205—218, und Språket — kontaktemedel och samhällsfaktor (Sprache — Kontaktmittel und gesellschaftlicher Faktor), in: Sociala Meddelanden 4—5, 1963, S. 537—546.

bei denen man feststellen kann, daß die alten Wörter Konkurrenten von ganz bestimmter Art bekommen haben, die zu einer gewissen Umwertung, sehr häufig zur Abwertung der alten Bezeichnung beitragen. *Innenarchitekt* und *Raumausstatter* treten neben den *Tapezierer*, *Raumpflegerin* hat die *Putz-* und *Reinmachefrauen* ebenso wie die *Aufwartefrauen* fast ganz in den Schatten gestellt. *Blumenbinder* wollen *Floristen* sein, die *Fürsorgerin* ist nicht nur *Sozialarbeiterin*, sondern auch *Wohlfahrtspflegerin* geworden. Auch die Skala: *Magd* — *Dienstmädchen* — *Hausgehilfin* — *Hausangestellte* — *Hausassistentin* bietet ein anschauliches Beispiel für derartige Prozesse. Die empirische Sozialforschung hat gezeigt, daß das Verhalten der Menschen sich oft nicht danach richtet, wie etwas in der Wirklichkeit tatsächlich ist, sondern wie die Menschen es auffassen oder wie sie glauben, daß es sei. Das gleiche kann beim Gebrauch von sprachlichen Einheiten, vor allem von Wörtern eintreten. Sie werden in einer gewissen Situation und in der Regel von dem Standpunkt aus gewählt, den der Sender gegenüber dem Sachverhalt einnimmt, oder in bezug auf den Effekt, den der Sender mit dem Wort erzielen möchte.

Wenn *Fensterputzer* sich *Glas- und Gebäudereiniger* nennen, wenn *Korbflechter* zu *Flechtwerkern* werden, wenn *Laufburschen* *Bürokräfte* genannt werden und statt *Arbeiterinnen* in manchen Fabriken *Laborantinnen* arbeiten, wenn man nicht so oft von *Vertretern* und *Reisenden* spricht wie von *Verkaufsangestellten*, *Kontaktern* oder *Außendienstlern*, so geht es hier um einen Umwertungsprozeß, in dem die neuen, die Tätigkeit aufwertenden Bezeichnungen nicht nur zur Abwertung der herkömmlichen Bezeichnung beitragen, sondern auch durch ihre vorteilhafteren Konnotationen Verbindungen zu anderen sozial höherstehenden Berufsgruppen darstellen und die Auffassung und Reaktion der Sprachträger gegenüber der sozialen Wirklichkeit beeinflussen können. Denn trotz Angleichung der Unterschiede im Einkommen der Gesellschaftsmitglieder hat das Sozialprestige des Berufes sein Gewicht keineswegs verloren. Zahlreiche soziologische Untersuchungen beweisen, daß der Beruf heute zu den wichtigsten Gliederungsmitteln der Gesellschaft gehört. Der sprachliche Ausdruck für den Beruf spielt dabei eine keineswegs unwichtige Rolle.

Wie aus vielen neuen Bildungen hervorgeht, läßt ihre inhaltliche Seite mehrere Deutungsmöglichkeiten zu und widerspiegelt ein größeres Wirkungsfeld als die älteren Bezeichnungen: vgl. *Tapezierer* —

Raumausstatter, mit ganz verschiedener Motiviertheit. Aber auch wo das nicht direkt der Fall ist, kommt das neue Wort in eine andere Kategorie als früher: so z. B. *Zeitungszusteller(in)*, das den *Zeitungsjungen* und die *Zeitungsfrau* mancherorts ersetzt. Die Bundespost stellt jetzt Männer und Frauen als *Postfacharbeiter* — *Briefzusteller* an. Es muß betont werden, daß diese Erscheinung keineswegs nur in der deutschen Sprache zu finden ist. Sie ist an Sprachen desselben soziokulturellen Kreises gebunden. Aus dem Englischen nur ein paar Beispiele: *mortician* statt *undertaker*, *life underwriter* statt *insurance agent*, *beautician* statt *hair dresser*, *tonsorial artist* statt *barber*, *ecdysiast* statt *strip-teaser*, *landscape architect* statt *gardener*. Janitor ist heute auch ein *engineer of sanitation*, *usher* ist *audience guide* geworden.¹⁷

3.4 Aus welcher Quelle kommen die aufwertenden Neuwörter? Wer verwendet sie und in welchen Situationen? Daß hier die Sprachgemeinschaft nicht einheitlich verfährt, ist von vornherein einleuchtend. Die genaue Verfolgung der Einzelfälle ist in diesem Rahmen nicht möglich. Methodisch wichtig ist es jedoch, erstens nach den Motiven der Veränderung in ihrem sozialen Kontext zu fragen und wer die Interessenten an der Veränderung sind, und zweitens den Verwendungsbereich des neuen Wortes festzustellen. Dabei müssen wir auch zu klären versuchen, ob sich Unterschiede im Gebrauch bei den Rollenträgern selbst und anderen wahrnehmen lassen. Die Gewerkschaften haben in vielen Fällen das Neuwort eingeführt, für die Verbreitung sorgen die offizielle Sprache und die Arbeitgeber, die mit Hilfe des Sozialprestiges in der Kategorie der Mangelberufe werben. Daß hier die Bezeichnung eine sehr große Rolle spielt, geht auch daraus hervor, daß man heute von fachlicher Seite das geringe Nachwuchsinteresse im Schmiede- und Maurerhandwerk direkt mit den zu einfachen Bezeichnungen *Schmied* und *Maurer* in Zusammenhang stellt.

Aber auch sozialpolitische Neutralisierungsbestrebungen können ein auslösender Faktor sein. Viele Prägungen aus den heutigen arbeitspolitischen Diskussionen erinnern daran. Der *Arbeitsmarkt*, eine Bildung, die Angebot und Nachfrage durchblicken läßt, umfaßt heute die beiden Gruppen der *Arbeitnehmer* und *Arbeitgeber*, die sprachlich einer ganz anderen Sehweise entsprechen als das traditionelle Wort-

¹⁷ Hertzler, J. O., *A Sociology of Language*, New York 1965, S. 276.

paar aus der Zeit des Klassenkampfes *Arbeiter* und *Kapitalist* und auch das spätere *Arbeiter* — *Unternehmer*. Durch die beiden Komposita mit *Arbeit* als erstem Glied wird sprachlich eine Verbindung geschaffen, die die beiden Parteien in höherem Maße als die anderen Ausdrücke als gleichgewichtige Größen einander gegenüberstellt. Sie sind vor allem auch frei von den Konnotationen des Klassenkampfes. Noch deutlicher neutralisierend wirken die Wörter *Sozialpartner* und *Tarifpartner*, die ein ideales sozialpolitisches Verhältnis interpretieren lassen. Die semantische Struktur der Wörter läßt durch die Komponente *-partner* keine Gegensätzlichkeit zu. Die Prägungen lassen auf bewußte Entpolitisierung der natürlichen Interessenverschiedenheiten schließen. Der Spiegel weicht hier von einem normalen Spiegel entschieden ab.

Anschaulich beweist dies auch das Wort *Raumpflegerin*. Laut Küpper ist *Raumpflegerin* gegen 1955 als scherzhafte Bildung entstanden.¹⁸ Und schon 1961 sind die Formen *Raumpfleger* und *Raumpflegerin* in der offiziellen Berufsstatistik belegt. Von dieser Zeit an überwiegt *Raumpflegerin* bei weitem in Inseraten vor *Putzfrau*, *Putzhilfe* u. dgl. Jedoch: in scherzhaft-ironischen Bildungen wie *Parkett-masseuse*, *Parkettkosmetikerin*, *Parkettakrobatin* und *Staubsauger-pilotin* für die *Raumpflegerin* läßt sich die Reaktion der Sprachgemeinschaft ablesen. Diese Bezeichnungen zeugen davon, daß ein gewisses pejorativ wertendes Interesse, eine ironische Reaktion von seiten der Allgemeinheit mit diesem durch Prestige bedingten Bezeichnungswandel verbunden ist. In den letzten Jahren steht *Raumpflegerin* aber mit einer sehr interessanten sozialen Rückkopplung in Verbindung, da ganz andere soziale Schichten — aus dem gehobenen Mittelstand — sich für diesen Beruf bewerben und der Beruf in einer Raumpflege-Schule gelernt werden kann.

3.5 Von Interesse ist vor allem auch, daß viele Neubildungen deutlich ihre Funktion als spezieller Faktor verraten: eine gewisse Gruppe, z. B. die Arbeitgeber, verwendet die Sprache zu bestimmten Zwecken, etwa um soziale Unterschiede zu überbrücken. Dies kommt auch sehr deutlich in den beliebten arbeitspolitischen Umschreibungen wie *Mitarbeiter*, *Kraft*, *Hilfe* und *Assistent* in statusmarkierten Situationen zum Ausdruck. *Mitarbeiter* ist z. B. nicht in jeder Dimension in der Hierarchie des Arbeitslebens zu verwenden. Es ist richtungsbedingt

¹⁸ Küpper, Heinz, Wörterbuch der deutschen Umgangssprache II, Hamburg 1963.

von oben nach unten, d. h. ein Chef kann es beliebig verwenden, ein auf einer niedrigeren Stufe der Hierarchieleiter Stehender kann es in bezug auf den Chef nicht gebrauchen. Im Satz: *Herr Müller ist Mitarbeiter von Herrn Schulze* sind *Müller* und *Schulze* nicht vertauschbar. *Mitarbeiter* hat aber heute auch mehr und mehr den Inhalt von *Arbeitskraft* erhalten, was deutlich wird in Kontexten wie: *Das Werk beschäftigt 500 Mitarbeiter*.

Während sich einerseits exakte Bezeichnungen und Bestrebungen nach semantischer Motiviertheit bei vielen Neuwörtern feststellen lassen, Typus *Kunststoffverarbeitungstechniker*, fällt andererseits die absichtsvolle Verwendung derartiger Umschreibungswörter wie *Mitarbeiter* ins Auge, ein gewisser sozialer Euphemismus, mit dem man heute auf allen Gebieten des sozialpolitischen Lebens rechnen muß.

4. Die Struktur der Sprache wird sowohl phonetisch als auch semantisch von der Sprachgemeinschaft gestaltet. Dabei spielen Zweckmäßigkeit einerseits, Bequemlichkeit und systembewahrende Züge andererseits eine wichtige Rolle. Es ist also keineswegs gleichgültig, auf welche Weise die Information vermittelt wird oder — um bei unserer Spiegelmetapher zu bleiben — durch welchen Spiegel etwas gesehen wird. Viele von den oben gegebenen Beispielen haben das gemeinsam, daß sie bei der Übermittlung dem Empfänger inhaltlich positive oder wenigstens neutrale Konnotationen geben. Wo dies in Gefahr ist, gibt es Kombinationen: in der Prägung *soziale Randpersönlichkeiten* wird durch das Wort *Persönlichkeiten*, das ja Konnotationen zu sozial Höherstehenden hat, bewußt der eventuell eintretende negative Effekt eliminiert.

Zu derartigen Fällen gehört es auch, wenn eine *Fahrschule* zum *Fahrstudio* und ein *Friseurladen* zum *Frisurenstudio* wird. Auf der gleichen Linie liegt es, wenn man *entrahmte Frischmilch* statt *Magermilch* kaufen kann oder — um noch ein Beispiel aus dem Verkaufsbereich zu geben: wenn *Seelachs* verkauft wird, was eigentlich *Köhler* und *Kohlmaul* heißen müßte, aber aus werbepsychologischen Gründen in eine Assoziationskette mit *Lachs* gebracht wird. In der Schule wird *Förderunterricht* gegeben, früher *Nachhilfeunterricht*; man *bleibt* nicht sitzen, sondern *erreicht das Klassenziel nicht*; hat man *Volksschulbildung*, so ist man gleichzeitig *Nichtabiturient*. Man könnte viele Beispiele geben; ich beschränke mich auf ein paar weitere aus anderen Bereichen. Es ist, was die Assoziation betrifft, nicht gleich, ob jemand *geisteskrank* und im *Irrenhaus* ist oder *gemütskrank* und in der

Heil- und Pflegeanstalt oder auch im *Landeskrankenhaus*, wie es in manchen Gegenden heißt. Es zeigt wiederum verschiedene Perspektiven der Betrachtung, wenn wir *Invalide*, *Kriegsbeschädigter*, *Kriegsopfer* oder *Kriegsversehrter* sagen oder *Flüchtling* mit *Heimatvertriebener* und *Umsiedler* vergleichen.

In vielen, aber nicht in allen Fällen könnten wir von einer Humanisierungstendenz durch die Sprache sprechen.

Aber zurück zum beruflichen Sektor, bei dem wir gesehen haben, daß auf der breiten Front im Arbeitsleben ein großer Bedarf an neuen Bezeichnungen vorliegt, auch aus dem Grunde, daß die alten nicht länger ihre soziale Funktion erfüllen. Das neue Wort ist häufig auch angelsächsischen Ursprungs — ein Faktor, der nicht nur mit kulturellen Kontakten, sondern auch Prestigebedingungen zusammenhängt: *Researcher*, *Designer*, *Public Relations Man*. Bezeichnend ist, daß das Wort *Dressman*, die männliche Entsprechung des Mannequins, in Deutschland mit englischen Morphemen von der deutschen Bekleidungsindustrie geprägt worden ist und zu der Zeit, wie Carstensen darlegt, im Englischen und Amerikanischen fehlte.¹⁹

5. Angesichts der gegebenen Fälle stellt sich noch eine weitere Beurteilungskomponente ein. Viele Ausdrücke aus dem arbeitspolitischen Bereich gehören zweifelsohne — wie ich schon erwähnt habe — zum sozialen und politischen Euphemismus. Tarnungs- und Verhüllungswörter hat es immer gegeben, so lange es Sprache als Kommunikationsfaktor gibt. Neu ist für die Gegenwart die große Verschiebung der Gebiete, die Veränderung der Tabus. Über Sex und Intimbereiche spricht man jetzt so, daß man — ich zitiere eine diesbezügliche Fernsehsendung — „die Dinge bei dem richtigen Namen nennt“. Über viele Komponenten des wirtschaftlichen, sozialen und politischen Lebens, die uns ja alle angehen, wagt man es nicht immer. Ja, man scheint kaum zu wissen, wie die Dinge bei dem richtigen Namen zu nennen sind. Die linguistische Technik ist auch hier nicht ohne Interesse. Sozialer und politischer Euphemismus ebenso wie das Sich-Verstecken hinter Allerweltswörtern und Fremdwörtern können Hand in Hand gehen — mit dem Ziel, exakten Stellungnahmen aus dem Wege zu gehen. Dies beleuchtet ein Leserbrief aus dem Jahre 1961 von Frau Lüders, der ehemaligen Alterspräsidentin des Bundestages: „Trotz des strikten Verbots, Bordelle und bordellähnliche Be-

¹⁹ Carstensen, Broder, *Englische Einflüsse auf die deutsche Sprache nach 1945*, Heidelberg 1965, S. 25.

triebe zu unterhalten, fahren immer mehr Gemeinden fort, nicht nur beide Augen gegenüber der Einrichtung immer neuer Unternehmen — jetzt unter der unverdächtigen Bezeichnung *Appartementhaus* — zuzudrücken ... sie nehmen ja nicht einmal die sogenannten *Call-Girl-Betriebe* unter die strafrechtliche Kuppelei-Lupe. Vielleicht gewährt die Benutzung fremdsprachlicher Bezeichnungen neuerdings Straffreiheit!“²⁰

6. Zuletzt noch eine Frage: wie widerspiegelt sich die berufliche Emanzipation der Frauen in der Sprache? — Zu den wichtigsten soziologischen Veränderungen im heutigen Wirtschaftsleben aller Industrieländer gehört auch eine tiefgehende Wandlung in der Verteilung männlicher und weiblicher Erwerbstätiger: mehr und mehr Frauen nehmen an allen Gebieten des beruflichen Lebens teil. Mit Recht hat Theodor Heuss diese Entwicklung als die größte Revolution unseres Jahrhunderts bezeichnet. Die Größe zeigt sich in der Spiegelkraft der Sprache, die hier aus der Lexik sogar in die Grammatik, und zwar in die Wortbildungsstruktur dringt. Wir haben den sich heute vollziehenden Prozeß zu erklären, der dazu führt, daß der Femininindikator {*in*} bei gewissen Berufen fehlen kann und bei gewissen fehlen muß, bei anderen nicht. Also, ich kann sagen: *sie ist Ministerin* oder *Minister*, aber nur: *sie ist Schuster* (ohne *in*) und *sie ist Lehrerin* (mit *in*). Die Veränderung gewisser morphologischer Kongruenzregeln ist ein Index der Veränderung der Arbeitswelt der Frau geworden.²¹

Die sprachliche Konsequenz der erwähnten erwerblichen Umstrukturierung zeigt sich auch in der Familie: durch Wörter wie *Schlüsselkind*, *Nur-Hausfrau* (als ob *Hausfrau* kein Beruf wäre!), *Alleinverdiener*. Daß auch die berühmten am Abend stets bereitstehenden Pantoffeln umfunktioniert worden sind, ist vorläufig noch nicht auf dem Radarschirm des Wortschatzes zu sehen. Die Umstrukturierung hat aber auch Folgen für gewisse Strukturen der deutschen Anredekonventionen, auf die wir noch zurückkommen werden (6.2).

6.1 Während das Englische eine Tendenz zu genusneutralen Berufsbezeichnungen zeigt — im Englischen sind die Paare vom Typus

²⁰ Frankfurter Allgemeine Zeitung, 19. 10. 1961, zit. nach Hans Galinsky, *Stylistic Aspects of Linguistic Borrowing*, in: Carstensen, Broder und Galinsky, *Hans, Amerikanismen der deutschen Gegenwartssprache*, Heidelberg 1963, S. 47.

²¹ Vgl. hierzu Oksaar, Els, *Zu den Genusmorphemen bei Nomina agentis*, in: *Stockholm Studies in Modern Philology*, New Series 3, 1968, S. 173—184.

host — *hostess*, *waiter* — *waitress* selten, und eine Autorin will lieber *author* als *authoress* sein, ist die Lage im Deutschen heute komplexer. Die deutsche Sprache hat seit alters her die merkmahlhafte Form als Regel gehabt: *Weberin*, *Ärztin*, *Köchin*. Diese Bedingung wird auch bei vielen neueren Berufen erfüllt: *Taxifahrerin*, *Programmiererin*, *Direktorin*, *Polizistin*. Auf diesem Gebiet herrscht aber heute, wie unsere Beispielsätze zeigten, keine so große Regelmäßigkeit, wie man annehmen könnte, und die modernen Handbücher lassen uns in dieser Frage leider im Stich. Wir stellen folgendes fest: Die Femininendung muß verwendet werden in älteren Frauenberufen — *Lehrerin*, *Ärztin*. Es zeigt sich auch bei den neueren Berufen die Tendenz, durch das Suffix *in* den weiblichen Berufsausüßer zu kennzeichnen, obwohl sie da auch, besonders bei vielen höheren Berufen, fehlen kann: *Botschafter*, *Professor*, *Minister*, *Ingenieur*. Sie fehlt — ohne Alternative — bei alten Handwerksberufen: *Schlosser*, *Schuster*, *Maurer*.

Das heutige Deutsch hat somit einen grammatischen Indikator, der es ermöglicht, zwischen den alten und neuen Frauenberufen zu unterscheiden: das *in*-Morphem und seine Nichtverwendung, {*in*}: Ø. (1) *Maler* und (2) *Malerin* in bezug auf eine Frau definieren unmißverständlich die Art ihrer Tätigkeit, indem es sich bei (1) um das Ausüben des Malerhandwerks handelt, bei (2) um den Künstlerberuf. Diese Unterscheidungsmöglichkeit fehlt beim männlichen Ausüßer beider Berufe — er ist *Maler*.²² Der soeben erwähnte grammatische Indikator kann in derartigen Fällen auch den Inhalt der männlichen Berufsbezeichnung genauer fixieren helfen: ist die weibliche Entsprechung nur mit {*in*} möglich, handelt es sich um den Künstler.

6.2 Es zeigt sich ferner, daß das Morphem {*in*} bei den Wörtern fehlen kann, die auch als Titel und in der direkten Anrede verwendet werden. Im letzten Fall fehlt *in* fast immer: *Frau Senator*, *Frau Professor*, *Frau Konsul*. Diese Anredeformen können jedoch homonym sein, da sie in dieser Funktion auch verwendet werden können, wenn der Ehemann der Berufsausüßer ist. Die soziale Expansion der berufstätigen Frau gehört zweifelsohne zu den Komponenten, die diesen Usus eingeschränkt haben. Sie hat auf die soziale Verhaltensweise, die Frau durch den Titel des Mannes zu identifizieren und diesen für die Anrede zu gebrauchen, hemmend eingewirkt. Die In-

²² Dieses Beispiel verdanke ich Herrn Professor Albrecht Schöne.

formationsstörungen, die durch die Homonymie auftreten können, werden durch diese Entwicklung geringer.

7. Aus den Betrachtungen, in denen wir Beispiele aus dem heutigen Deutsch in verschiedener Spiegelfunktion sozialer Wandlungen brachten, geht auch hervor, daß Sprache nicht als ein System statischer Einheiten gesehen werden darf. Sie ist vielmehr ein Feld von Prozessen und Beziehungen, die aus ihrer Verbundenheit mit der sozialen Realität entstehen. Die sprachliche Kompetenz und die soziale Kompetenz dürfen nicht in der Weise getrennt werden, wie es von linguistischer Seite gewöhnlich getan wird.

Schon vor etwa 80 Jahren hat Georg von der Gabelentz betont: „Alles in der Sprache ist zugleich Erscheinung und Mittel, Erscheinung die richtig gedeutet, Mittel das richtig angewandt werden will.“²³ Hier erkennen wir nicht nur die Ausdrucks- und Kommunikationsfunktionen der Sprache, sondern auch ihre Normbedingtheit und ihre soziale Verankerung — Faktoren, ohne die das Konto von „richtig“ in jeweiliger Kommunikationssituation ungedeckt bleibt. Wir erkennen aber vor allem, daß hinter der Sprache immer der Mensch steht.

In einer Zeit, in der sich die Sprachwissenschaft nach allen Seiten verzweigt, ist zu hoffen, daß uns diese Erkenntnisse helfen werden, bei der wissenschaftlichen Arbeit mit der Sprache vor lauter Bäumen doch noch den Wald zu sehen.

²³ von der Gabelentz, Georg, Die Sprachwissenschaft. Ihre Aufgaben, Methoden und bisherigen Ergebnisse, Leipzig 1901, S. 86.